2ter Jahrgang. 2tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 16. Sonnabend, den 18. April. 1835.

An den irdischen Kreuzträger am Charfreitage.

Drückt dich, o Christ! der Erde herbes Leiden,
Deckt schwarze Nacht des Lebens Pilgerbahn,
O blicke gläubig zu dem Kreuz' hinan,
Sieh' dort den Heiland aus dem Leben scheiden.

Zum Sternendom, zu ew'gen Himmelsfreuden
Ging er, der Göttliche, dir heut voran,
Drum dulde still, wie es der Herr gethan,
Dann wirst du gern den ird'schen Schauplatz meiden.

Er litt noch mehr! die Unschuld in den Blicken,
In seinem Thun sich keines Fehls bewußt,
Muß er den herben Kelch des Todes leeren!

Drum sei getrost! ein seliges Entzücken
Heilt ja dereinst auch deine wunde Brust
Im Lobgesang von ew'gen Himmelschören.

E. Z—r.

Des Charfreitages Morgenentweihung.

Das Frühroth dämmert. In die Grabesstille der scheidenden Nacht fließt allmählig das sanfte Geräusch des werdenden Tages, und die erste Lerche entsteigt dem grünenden Saatlande, um die Mannigfaltigkeit der Stimmen seiner Herolde in einen sanften Chor aufzulösen. Das harmonische Morgengeläute beginnt, und ruft allen guten Christen den Tag in's Gedächtniß, an welchem ihrem ewigen Wohle das größte Opfer gebracht wurde: Es ist Charfreitag! — Versunken in stille, süße Wehmuth, wie in die Unermeßlichkeit göttlicher Liebe und Gnade, labt sich der denkende Geist zugleich an der Sabbathruhe des Tages, zu der ihn so eben der herrliche Frühlingsmorgen weckt, und an dem Gefühle der erhabenen Anstalten Gottes für seine glückliche Fortdauer. Plötzlich tritt, wie ein neidischer Dämon, ein unwürdiges Alltagsgetöse in die Feier seiner Empfindungen: Hufschlag der Pferde tönt rasselnd in seine Nähe. Was mag es seyn, das den treuen Lastthieren ihre Nachtruhe heute verkümmert, sie auch heute der friedlichen Häuslichkeit entzieht? — Nothwerk, wähnst Du? Ja wohl ist es das Werk einer Noth, über die das neunzehnte Jahrhundert erschrecken muß, einer Noth, die mitten in den Tag die stockfinstere Nacht längst versunkener Trauerzeiten pflanzt: Es ist das Werk des Aberglaubens! — Sprich ihn nach, wenn deine Lippen nicht starren, den gotteslästerlichen Unsinn: — Am Charfreitage floß das Blut des Gottmenschen zum Heile unsterblicher Seelen; darum also ist es den Rossen dienlich und heilsam, am Charfreitage Blut zu vergießen; darum werden sie jetzt zur Schmiede gezogen, um ihnen die Adern zu öffnen, und ihr Blut zum Abscheu der Vorübergehenden auf das Straßenpflaster rinnen zu lassen! — Warum wollt ihr länger den Todestag Jesu, oder vielmehr Euch damit schänden und jedem Nichtchristen den offensten Anlaß zum giftigsten Spotte geben, den Altar göttlicher Verehrung gleich heidnischen Opfern mit Blut benetzen? Kann Euer gesundes Nachdenken Euch vermögen, einen profanen, aber bestimmten Gebrauch an einen unbestimmten, oft zwei bis drei Wochen früher oder später eintretenden Tag zu binden? — Doch von dem Bilde des finstern Aberglaubens wendet er sich hinweg, der Geist des Christen, um sich auf's neue der heiligen Morgenfeier hinzugeben. Aber wieder Geräusch! Verworrene Stimmen werden hörbar; es kommt näher; deutlich schlagen die Worte des Haders und Streites an das Ohr des frommen Christen. Was ist's? — Abermals das Werk des Aberglaubens! — Der uralte Gebrauch, am Charfreitage Wasser zu schöpfen, welchem eine wunderthätige Kraft zugeschrieben wird, ist zwar anderer Art, als der oben erwähnte; jedoch hat die Erfahrung gelehrt, daß diese Sitte schon zu Scenen Veranlassung gegeben hat, welche die hohe Feier des Tages im höchsten Grade entweihten. Das sogenannte Charfreitagswasser wird stillschweigend geholt, wenn es seine wunderthätige Kraft nicht verlieren soll. Da sich diesem Geschäfte größtentheils nur Frauen und Mädchen unterziehen, fehlt es auch nicht an neckenden Koboldden, die, um jene zum Sprechen zu bewegen, nicht selten den heftigsten Wortwechsel veranlassen. — Ihr, die ihr an die Wirkungen dieses Wassers nicht glaubt, bleibt lieber daheim, und gebt durch öffentliche Störungen eines frommen Aberglaubens nicht dem abscheulichsten Frevel Raum, der den wichtigsten Tag der gesammten Christenheit nur entheiligen muß! —

Wenn wird doch endlich die Macht des Aberglaubens und der Vorurtheile zur Ehre unsers Jahrhunderts ein Ende nehmen?!

—r.

Beruhigung in trüben Stunden.

Aus den hinterlassenen Papieren eines akademischen Freundes.

Mitgetheilt von K. Feldheim.

No. XI.

Wenn Alle meinem Herzen sich entwöhnen,
Wenn heiße Thränen meinem Aug' entgleiten,
Dann greif' ich klagend in die goldnen Saiten,
Und flüchte zu Castalia's Camönen.
Sie sind's, die vom Gemeinen uns entwöhnen,
Uns freundlich durch des Lebens Dunkel leiten,
Oft lauschte ich in seligeren Zeiten
Am Helikon, Euterpens süßen Tönen.

Umschwebt mich wieder jetzt in bangen Stunden
Der Trauer, in den herben Kelch der Leiden
Gießt, Pieriden, eure Himmelsfreuden!
Dann lausche ich Erato's Liebesklängen,
Urania's begeisternden Gesängen,
Und schnell geheilt sind meines Herzens Wunden.

Der Königsrichter.

Historische Novelle von Julius Krebs.

(Fortsetzung.)

Frau Dorotheens Zustand war bejammernswerth. Sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere; endlich stellten sich epileptische Zufälle ein und bewirkten eine unzeitige Niederkunft. Klara leistete, von Allen verlassen, der Unglücklichen jeden Beistand, den ihre Kräfte gestatteten. Sie bat mit Thränen des tiefsten Seelenschmerzes die harten Männer, welche die Thür besetzt hielten, um Barmherzigkeit; bat bei dem Heiligsten, was auch der Wilde ehrt, um den Verzug ihres harten Auftrages unter diesen Umständen. — Die steinernen Herzen der Büttel fingen an zu erweichen bei dem Anblicke dieser Elendsscene. Aber Alles, was sie gestatteten, war die Frist einer Stunde, nach welcher sie betheuerten, des Herrn Befehl zu vollstrecken, und müßten sie die Kranke zur Stadt hinaustragen. Endlich beschlossen sie dennoch, als die Unmöglichkeit ihrer schleunigen Wiederherstellung immer sichtbarer ward, die Nacht hindurch hier zu bleiben, und am frühen Morgen zu thun, wie ihnen geboten war. Klärchen schaffte das Kindlein aus den Augen der Mutter und begrub es im engen Hofraume. So verging die Nacht; der Morgen graute. Die Büttel mahnten zum Aufbruch. Klara sagte: „Kommt, liebe Mutter; wir können und wollen nicht länger weilen in dieser Stadt des Jammers, wo die Grausamkeit auf dem Throne sitzt." Sie weckte die Kleinen, und bald ging der traurige Zug zum Niederthore hinaus. Baarfuß, mit entblößtem Haupte, wankte die gebeugte Frau am Arme der Tochter, die Kinder umschlossen sie weinend. Endlich waren sie auf Schloß Kreppelhof angelangt. Frau Dorothea setzte sich auf einen großen Stein im Schloßhofe, rief die Kinder zu sich, drückte die kalten Lippen auf ihre Stirn und segnete sie im leisen Gebet. Klara hatte indeß nach ihrem Vater gefragt, und diesem in Kürze den schrecklichen Vorgang des gestrigen Abends mitgetheilt. Erblassend trat er in den Hof und eilte auf sein unglückliches Weib zu. Dorothea richtete sich mit dem Aufwande ihrer letzten Kräfte an dem Stabe in die Höhe. — „Ach, Zacharias!" rief sie im schneidenden Tone; als wollte sie alles Wehe, was sie betroffen, in diese Worte pressen. Ein Strom von Thränen machte dem tiefverwundeten Herzen Luft, sie sank an die Brust des treuen Gatten, und ihr brechendes Auge sagte ihm dann für immer ein stummes Lebewohl. Sie war verschieden! Sanft ließ Streckenbach sie auf's weiche Gras niedergleiten, und stürmte nach dem Zimmer des Freiherrn.

Der Freiherr Hans von Dyhr hatte die vertriebenen Bäcker sehr bereitwillig aufgenommen. „Sie werden Euch früh genug bedürfen," sagte er zu Streckenbach: „und bis dahin ist mein Schloß, Rohnau und Leppersdorf groß genug, um Euch unterzubringen." Als er aber Frau Dorotheens herbes Schicksal erfuhr, rann eine große Thräne über seine männliche Wange. — „Ungethüm!" schalt er im edlen Zorne auf den Königsrichter; „ich fürchte, du wirst einen schweren Stand haben, wenn du dereinst für deine Thaten dort oben Rechenschaft geben sollst! Solch ein Verfahren will weder der Kaiser noch der Landeshauptmann. Ich will noch heute an ihn schreiben. Deshalb seid ruhig, lieber Meister; ich werde Euch Recht verschaffen gegen den barbarischen Mann in Eurer Stadt. Euer Weib aber soll man als Märtyrin dieser unheilvollen Tage auf meine Kosten anständig und feierlich zur Erde bestatten." Tiefgerührt dankte Zacharias, und schlich hinweg, um das Begräbniß Dorotheens zu beschicken.

Während dieser traurigen Vorgänge lag hart vom Fieber ergriffen Ferdinand Trautschold auf seinem Gute im Nieder-Zieder und quälte sich mit den düstersten Vorstellungen. Da trat am Sonnabend früh seine Verlobte in Trauerkleidern herein. Blaß waren die holden Züge, stier das Auge, aufgelös't wallte das blonde Haar um die Fülle der Schultern. „Bist Du noch krank, Ferdinand?" fragte sie tonlos: „ich komme, Dich zum Begräbniß meiner Mutter einzuladen." — „Wie? sprich doch, was ist geschehen?" fragte Ferdinand bestürzt. — „Gräßliches! obgleich man in unsern Tagen bald Gewöhnliches mit dem Worte bezeichnen wird." — Sie erzählte dem ängstlich Horchenden die kleinsten Umstände jener Schreckensnacht; endlich aber lös'te sich ihre steigende Empfindung in einen Strom von Thränen auf. Ferdinand verhüllte einen Augenblick sein Gesicht. „O warum mußte ich hier ans Krankenlager gefesselt seyn! War es nicht so, der himmelschreiende Mord wäre nicht geschehen. Aber bei deinen Thränen, bei der Leiche deiner unglücklichen Mutter schwöre ich Dir" — „schwöre nicht!" fiel die Jungfrau ein; „unternimm nichts gegen ihn, wodurch neue Gewaltthaten entstehen könnten. Gedenke der unsterblichen Worte des göttlichen Erlösers am Kreuze, und bekämpfe den Durst nach Rache." — „Du bist ein Engel!" rief Ferdinand schmerzlich entzückt. „Ich verspreche Dir, ich will den Tod deiner

Mutter nicht an dem Buben rächen; aber hingehen will ich zu ihm, und ihm das scheue Gewissen in die Augen rufen, ihn zu bessern suchen; hilft auch dies nichts, so will ich weitere Maaßregeln ergreifen, daß seiner Gewaltherrschaft Schranken gesetzt, oder ihr ein Ende gemacht werde!"

10.

Reuschel wüthete, als er die Aufnahme der Bäcker auf dem Kreppelhofe vernahm, und ein edler Rath befand sich mit gemeiner Stadt in einerlei Verlegenheit, nämlich in dieser: kein Brod zu haben. Zugleich erfuhr er die offenbare Unzufriedenheit des Rathes, und um nun jeder Klage zuvorzukommen, die seinem Ansehen beim königlichen Amte schaden konnte, wandte er sich schleunigst in einem eifrigen Schreiben an den Landeshauptmann, in welchem er berichtete: wie wenig seine Bemühungen für die Restitutionssache etwas fruchten wollten; daß er die Bäckerzunft, als die widerspenstigste, aus der Stadt verwiesen, um sie zum Gehorsam zu bringen; und daß dieselbe nun Hans von Dyhr, ihm und dem königl. Amtsbefehl gleichsam zum Trotz, gastfreundlich auf seinem Schlosse Kreppelhof aufgenommen. Endlich hat man den Rath gegen mich aufgewiegelt, so daß ich vollkommen von Verräthern umgeben bin, und bitte demnach Ew. Gestrengen um gnädige Verhaltungsbefehle und um günstige Unterstützung. Es war Sonntags den 3. August 1630, als Reuschel, mit diesem Briefe beschäftigt, in seinem Wohnhause sich befand. Da öffnete sich plötzlich die Thür, und herein trat gleich einem drohenden Rachegespenst — Ferdinand Trautschold, in voller friedländischer Uniform. „Verzeiht, daß ich unangemeldet hereintrete," sagte er zu Reuschel, der ob der unwillkommenen Störung finster nach ihm hinblickte; „aber ich fand eben Niemand im Vorzimmer, der mir dazu geeignet schien." — „So eben drängen mich wichtige Geschäfte. Deshalb sagt kurz Euer Begehr, oder reicht es lieber morgen schriftlich ein; ich habe ungern persönliche Concurrenzen." — „Mein Geschäft ist wichtiger, als die Eurigen nur seyn können," entgegnete Ferdinand, „und es ist nicht gerathen, es zu verschieben." Der Königsrichter sah den kecken Kriegsmann mit großen Augen an. „Ich komme, Euch mit der Menschheit zu versöhnen, Herr Bürgermeister!" fuhr der Jüngling fort. „Ich komme, Euch das Unglück dieser armen Stadt ans Herz zu legen, das Euer falscher, übertriebener Religionseifer ihr bereitet hat, und noch bereiten wird. Ich komme, Euch zu bitten, daß Ihr Euer Herz zur Milde wendet. Ich nenne mich Ferdinand Trautschold, bin der Bräutigam von Klara Streckenbach, deren Vater Ihr von Haus und Hof vertrieben, deren Mutter durch Eure Mißhandlungen gestorben ist." — Es entstand eine Pause. Finster sah Reuschel minutenlang vor sich nieder; Ferdinand heftete das dunkle Auge fest auf den Tyrannen und fuhr fort: „Nicht zu rechten mit Euch, ob des Geschehenen, bin ich gekommen, nur warnen will ich Euch vor der Rache des Himmels, dem Euer Diensteifer nicht gefällt. Und wenn Ihr nun in dieser Stunde schon abgerufen würdet vor seinen Richterstuhl, wie solltet Ihr vor ihm bestehen, Herr Bürgermeister?" Todtenblässe überzog Reuschels Gesicht. Aber bald erhob sich der alte Stolz und das Gefühl seiner Macht in der Tiefe der erschütterten Brust, und bekämpfte siegreich die angeregte Todesfurcht. „Es ziemt mir nicht," erwiederte er, „Euer vermessenes Geschwätz ferner anzuhören, noch weniger es zu beantworten. Deshalb entfernt Euch." Er winkte Ferdinand die Entlassung zu; dieser aber machte eine nachdrückliche Bewegung mit seinem Degengefäß und blieb ruhig stehen. „Besinnt Euch eines Bessern, Ew. Gestrengen, sprengt die Rinde, die der menschenfeindliche Glaubenshaß um Euer Herz gezogen, und macht wieder gut, was Ihr könnt. Ruft Zacharias Streckenbach und seine Zunftgenossen zurück; entlaßt den Nebenältesten seiner Haft, und seid künftig etwas milder in der traurigen Religionssache." — „Schweigt mit solchem tollen Ansinnen!" schrie Reuschel; „ich sollte den Unruhestifter zurückrufen, der den Rath und die Bürgerschaft heimlich wider mich aufgewiegelt hat, und endlich nach Rohnau zu verbotener Communion mit den Seinigen gelaufen? Nein, nimmermehr!" — „Bedenkt, es wird nicht Einem so leicht wie dem Andern, den Glauben zu ändern, um zeitliche Vortheile dabei einzuschachern!" bemerkte Ferdinand spitz. Tief saß der Stich im Herzen des Greises; die blauen Lippen bebten krampfhaft, das Auge starrte gräßlich nach dem kühnen Redner. Seine Hand faßte nach der Klingelschnur; der Jüngling aber fiel ihm in den Arm und sagte: „Erspart Euch die Mühe, mich verhaften zu lassen; ich bin am Ende, und gehe schon. Gehabt Euch wohl!" Festen Schrittes ging er zur Thür hinaus. Reuschel sah ihm lange nach und rief endlich: „Nun, es werden sich ja wohl Mittel finden lassen, Dich auch noch unschädlich zu machen. Nur Geduld! ich werde die Wurzel des Starrsinns und der Widerspenstigkeit gewißlich finden und ausrotten." Eiligst fertigte er nun das Schreiben, dessen vorhin gedacht wurde, an den Landeshauptmann ab. Nach wenig Tagen aber schrieb dieser zurück: daß er der ewigen Klagen müde sei, und es möchte der Königsrichter die Bürger nicht allzuhart mitnehmen, auf daß die Stadt nicht Schaden litte.

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Ein Arzt, welcher klein, buckligt und außerordentlich häßlich war, wurde zu einem Landedelmann gebeten, der ihm deshalb seinen Wagen schickte. Der Arzt stieg ein, allein der Kutscher blieb halten. Warum fährt Er nicht? fragte ihn ein Vorübergehender. Der Kutscher antwortete: „Ich warte auf meinen Herrn." Der ist längst eingestiegen! hieß es. „Dem zu Gefallen," versetzte er kalt, „hätte ich nicht erst anspannen dürfen; den hätte ich auf dem Arme wegtragen können."

Ein großer Schwätzer sagte einst zu Ariost: Ich bin Ihnen vielleicht lästig, und halte Sie von andern Dingen ab. — „Sprechen Sie nur immer weiter," erwiederte Ariost: „ich höre nicht darauf."

Einer Dame, die zwar nicht mehr auf Jugend und Schönheit Anspruch machen konnte, wohl aber diese durch Geist und Verstand ersetzte, begegnete in einer Gesellschaft die Fatalität, einen ihrer eingesetzten Zähne zu verlieren. Die Dame machte kein Geheimniß daraus, und das ganze Zimmer wurde durchsucht; allein vergeblich, das Kleinod war nicht zu finden. Tags darauf langte ein Packet bei der Dame an, begleitet mit einem Billetchen des als loser Vogel sehr bekannten Hausherrn, worin er seine Freude ausdrückte, so glücklich gewesen zu seyn, ihren verlornen Zahn gefunden zu haben, und überschickte ihr denselben beikommend. Das Packet wurde geöffnet, und siehe da, es enthielt einen gewaltigen Zahn eines derjenigen Thiere, in welche einst unser Heiland die Teufel getrieben hat. Die Dame, ohne sich beleidigt zu fühlen, ergriff die Feder und schrieb dem galanten Briefsteller: „Ich habe zwar von jeher Beweise Ihrer großen Freundschaft für mich gehabt, daß Sie aber dieselbe so weit treiben, und sich selbst einen Zahn ausziehen lassen würden, um meinen Mangel zu ersetzen, hätte ich nicht erwartet. Ich sage Ihnen tausend Dank!“

Markt-Preis der Stadt Oels, vom 11. April 1835.

	Rtl.	Sg.	Pf.		Rtl.	Sg.	Pf.
Weizen der Schfl.	1	20	6	Erbsen	1	19	—
Roggen	1	6	3	Kartoffeln . . .	—	24	—
Gerste	1	4	7	Heu, der Ctr.	—	27	—
Hafer	—	25	9	Stroh, das Schk.	—	—	—